

Kopfloses Bargeld

Autor(en): **Dürr, Baschi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **99 (2019)**

Heft 1071

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-868780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREIE SICHT

Kopfloses Bargeld

Mit der neuen 100-Franken-Note hat die Schweizerische Nationalbank (SNB) unlängst die Einführung ihrer neunten Banknotenserie abgeschlossen. Zum ersten Mal seit langem sind darauf keine Persönlichkeiten mehr abgebildet. Es ist anzunehmen, dass es der SNB zu mühsam war, einer hypersensiblen Öffentlichkeit erklären zu müssen, welche feinzisierten Gleichheitsüberlegungen hinter dem Entscheid für diese und gegen jene Köpfe gesprochen hätten. Man kann sich lebhaft vorstellen, wie das dreiköpfige SNB-Direktorium aus dem Panini-Album aller verdienten Schweizer Persönlichkeiten verzweifelt ein nach Sprache und Geschlecht, Region und Religion, Abstammung und Ausbildung, sexueller Orientierung sowie gesundheitlichem, sozialem und politischem Hintergrund ausgewogenes Sextett zusammenzustellen versuchte, schliesslich entnervt die Hände verwarf – und sich stattdessen für genau diese Hände als neues Leitmotiv entschied.

Damit fiel – als weisser Akademiker aus Basel – auch mein Vertreter von der Notenpresse, nämlich Jacob Burckhardt von der 1000er-Note. Bei der Stückelung der Frankennoten blieb aber alles gleich: Die SNB widerstand namentlich dem politischen Druck aus dem In- und Ausland, die stark genutzte 1000er-Note zugunsten von (noch) mehr elektronischem Geld und damit (noch) mehr staatlichen Überwachungsmöglichkeiten abzuschaffen. Bargeld ist aus liberaler Sicht letztlich Staatlichkeit «at its best»: Seine Verwendung zeugt vom Vertrauen in die staatlichen Behörden (man glaubt dem Stück Papier seinen Wert). Man verwendet es aber eben, ohne dass der staatliche Emittent davon weiss.

«Und nun ist die Macht an sich böse, gleichviel wer sie ausübe», lautet ein bekannter Satz von Kunsthistoriker Burckhardt. Dass dieser Machtskeptiker bis vor kurzem die höchstdenominierte Banknote der westlichen Welt zierte, war wohl keine bewusste Pointe der SNB. Sein Vermächtnis hat sein Bildnis aber – zumindest in bezug auf das Bargeld – glücklicherweise überlebt.

Baschi Dürr

ist Regierungsrat (FDP) und steht dem Basler Justiz- und Sicherheitsdepartement vor. In seiner Kolumne befasst er sich u.a. mit dem Widerspruch zwischen liberalen Ideen und Realpolitik.

FREIHEIT – EIN GEFÜHL

Damoklesschwert 50

Und dann hat sie ihre Journalistenkarriere einfach hingeschmissen...», sagte kürzlich ein Journalist des WDR-Radios über mich, als er mein neuestes Buch vorstellte. Er berichtete mit solcher enthusiastischer Begeisterung über meine Kündigung, dass meine Mutter glaubte, der Mann wolle mich womöglich heiraten. Auch wenn der Schritt in die Selbständigkeit täglich von Menschen gewagt wird, scheint die Aufgabe eines vermeintlich sicheren Jobs grossen Eindruck zu machen: Freunde, Bekannte und gar Unbekannte treten immer wieder an mich heran, um mich nach Rat zu fragen. Ich glaube, dass sie vor allem auf der Suche nach einer Mutmacherin sind. Noch lieber fänden sie gleich jemanden, der ihnen die Entscheidung abnimmt. Nur muss man den Mut dafür allein aufbringen. Und das wird nicht einfacher, je länger man zuwartet.

«Ich bin jetzt über 50», sagte ein Freund, der den gleichen Job macht, den ich auch mal machte. «Wenn ich kündige, finde ich nie wieder eine Stelle.» Gleichzeitig erzählte er mir, dass er das Wochenende nicht mehr geniessen könne vor lauter Kummer und Kopfschmerzen darüber, dass er am Montag wieder auf die Redaktion müsse. Er ist unglücklich. Und trotzdem ist er nicht imstande, etwas daran zu ändern: Zu gross ist seine Angst, die Stelle und somit die Sicherheit aufzugeben. Also habe ich ihm von meinen anderen Freunden erzählt. Vom Ingenieur, der ein Leben lang Kläranlagen entwickelt hat – und mit 54 die Ausbildung zum Lehrer für Behinderte begonnen hat. Vom IT-Entwickler, 52, der sich erst als Gleitschirmpilot selbständig gemacht hat und seit Anfang Jahr zudem in einem Heim für Schwererziehbare arbeitet. Und von jenem Kadernmann eines Bundesamts, der mit 51 umgestiegen ist: Er wird jetzt Postautochauffeur.

Ja, es ist ein Risiko, sich im Alter von 50 beruflich neu zu orientieren. Doch viel zu oft wird dabei vergessen, dass das ganze Leben nichts anderes ist als ein grosses Risiko. Es ist viel zu rasch vorbei. Fatal also, sich von der Angst den Weg zum Glücklichen versperren zu lassen.

Christine Brand

ist Journalistin und Krimiautorin. Sie ist öfter auf Reisen als zu Hause. In ihrer Kolumne befasst sie sich mit einem unkonventionellen Gefühl: der Freiheit.